

Das Stundenbuch

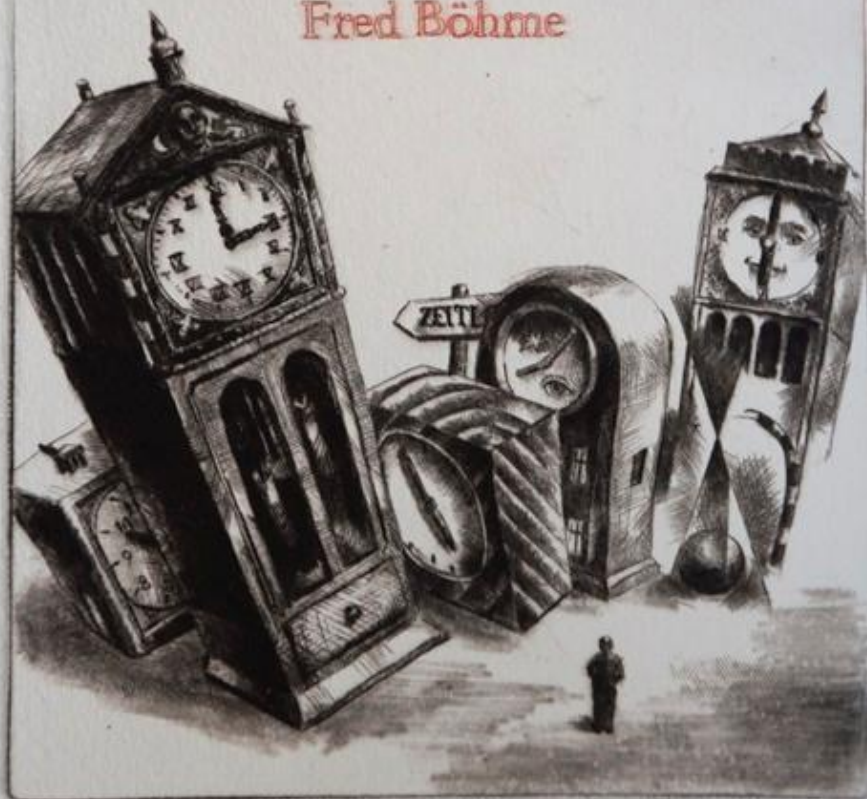
mit Radierungen & Texten von

Joachim Kratsch

Lieven Volger

Angela-Katrin Böhme

Fred Böhme



1197

Fred Böhme 2017

INHALT

Vorwort	Seite 3
Fred Böhme „Die erste Stunde“	Seite 5
Angela-Katrin Böhme „Die zweite Stunde“	Seite 8
Fred Böhme „Die dritte Stunde“	Seite 10
Fred Böhme „Alptraum zur vierten Stunde“	Seite 12
Lieven Volger „Zur fünften Stunde“	Seite 15
Fred Böhme „Die sechste Stunde, früh am Morgen“	Seite 17
Fred Böhme „Die siebente Stunde“	Seite 21
Angela-Katrin Böhme „Die achte Stunde“	Seite 23
Fred Böhme „Die neunte Stunde“	Seite 25
Fred Böhme „Unachtsamkeit zur zehnten Stunde“	Seite 28
Joachim Kratsch „Die elfte Stunde“	Seite 31
Fred Böhme „Die zwölfte Stunde“	Seite 33
Lieven Volger „Die dreizehnte Stunde“	Seite 36
Fred Böhme „Die vierzehnte Stunde“	Seite 38
Joachim Kratsch „Die fünfzehnte Stunde“	Seite 40
Angela-Katrin Böhme „Die sechzehnte Stunde“	Seite 42
Fred Böhme „Die siebzehnte Stunde“	Seite 44
Fred Böhme „Von der Freiheit einer Marionette zur achtzehnten Stunde“	Seite 47
Angela-Katrin Böhme „Die neunzehnte Stunde“	Seite 49
Fred Böhme „Die zwanzigste Stunde“	Seite 51
Fred Böhme „Die einundzwanzigste Stunde“	Seite 53
Fred Böhme „Die zweiundzwanzigste Stunde“	Seite 55
Fred Böhme „Die dreiundzwanzigste Stunde“	Seite 57
Joachim Kratsch „Die vierundzwanzigste Stunde“	Seite 59

VORWORT

Dieses Buch wurde begonnen im Januar 2015 und beendet 2017. Die Idee dazu hatte Fred Böhme, der es als ein künstlerisches Gemeinschaftsprojekt gemeinsam mit seiner Ehefrau Angela-Katrin Böhme und den Gästen Joachim Kratsch und Lieven Volger realisierte. Ziel des Projektes war es, den vierundzwanzig Stunden des Tages jeweils vierundzwanzig Druckgrafiken und entsprechend viele Texte zu widmen. Letztlich sind jede Kaltnadelradierung und jeder Text eine sehr persönliche Reflexion über eine ganz bestimmte Stunde des Tages oder Erlebnisse, die der Autor zu der jeweiligen Stunde hatte. Dieses Buch ist gedacht als eine handgemachte Reaktion auf das Industriezeitalter, seine Gleichmacherei, Oberflächlichkeit und Schnelllebigkeit und lädt schon in seiner Machart zur andächtigen Betrachtung und Lektüre ein.

Sämtliche Radierungen wurden von Fred Böhme auf Hahnemühle-Bütten und eine Radierung von Joachim Kratsch auf getöntem Ingres-Bütten gedruckt. Die Texte sind in einer Garamond-Antiqua gedruckt. Dieses Buch wurde in einer Auflage von 28 Exemplaren im Selbstverlag aufgelegt.

Die Buchbindung besorgte ebenfalls Fred Böhme. Der Einband wurde mit handgeschöpftem tibetanischem Lokta-Papier gestaltet.

Allen Mitstreitern, Mutmachern und Inspiratoren des Projektes sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Dies ist Exemplar Nr.



4/32 57111 erate skunde < Fred Bølvius 2015

Fred Böhme

Die erste Stunde

Beim Glockenschlag der Rathausuhr wälze ich mich auf die andere Seite. Wie spät ist es? Ich taste nach dem Wecker, erahne sein Ziffernblatt und erkenne: Kurz nach Mitternacht! Noch sechs Stunden Ruhe, ehe das Tagesgeschäft erneut beginnt. Sein gleichförmiges Ticken taucht mich ganz allmählich ein in diesen Zustand zwischen Wachheit und Dämmer.

Von weitem spüre ich das rhythmische Stampfen einer großen Maschine, das Ächzen eines stählernen Kolosses. Gedämpft mischt sich da hinein das Toben entfesselter Elemente. Unter mir schwankt kaltes Metall. Es ist völlig dunkel rundherum. Ich bin wohl auf einem Schiff, das ist mir nun klar. Rätselhafter ist, wie ich hierher geraten bin und was ich hier eigentlich verloren habe? Doch in meinem derzeitigen Zustand gibt es kein Gestern oder Morgen, alles ist Gegenwart und geschieht ohne erkennbaren Grund. Vorsichtig erkunde ich mit meiner Linken den Boden neben mir und ertaste eine Linie von kleinen metallenen Halbkugeln, Metallnieten, die schwere Stahlplatten verbinden. Das hier ist vermutlich ein Dampfer älterer Bauart. Ich lasse den Blick in die Dunkelheit schweifen und erblicke über mir einen hellen Schimmer, wohl eine Fensterluke. Also erhebe ich mich und schaue hinaus. Sehe aber nur eine durch eine Lampe erhellte, weiß gestrichene Metallwand. Ich beschließe, den Raum gründlicher zu erkunden und tappe tastend an der Wand entlang, sehr vorsichtig, sehr langsam, stets fürchtend, gegen einen unvermuteten Gegenstand zu prallen. Dabei versuche ich das Schwanken des Grundes auszubalancieren, was mir ungewohnt ist. Nach einer Ewigkeit, bei der ich zusammengerolltes Tauwerk und unerklärliche Metallformen an den Wänden erspürt habe, gelange ich zu einer Luke mit einem schweren Verschluss. Ich versuche ihn zu entriegeln. Es gelingt mir,

und vorsichtig drücke ich sie nach außen auf. Mich empfangen dort das Pfeifen eines eisigen Windes und das gebieterische Tosen des entfesselten Meeres. Ich stolpere – die hohe Stufe übersehend - ins Freie, hinaus auf das Schiffsdeck, an die Reling und erblicke die See, die im fahlen Mondlicht eine bedrohlich schwarze, bewegte Masse ist. Will sie mich verschlingen?



Angela-Katrin Böhme

Die zweite Stunde

Nachts - Traumwelten

Zwei Uhr nachts – der Schlaf hat mich in andere Welten versenkt.

Ich steige aus dem Realen und entfliehe in Träume, entschwebe aus dem Jetzt und Hier.

Erlebte Momente vermischen sich im Traumland mit meinen Wünschen, Gefühlen und Gedanken. Wie Puzzleteile fügen sie sich zu Bildern.

Zu Bildern, die mir für Sekunden, Minuten, gefühlte Stunden eine neue Wirklichkeit schenken, mir Gedanken und Gefühle vermitteln, die mich verwirrt, sehrend und glücklich erwachen lassen und dann, im Jetzt und Hier, verschwinden.



Fred Böhme

Die dritte Stunde

Aufgestellt

Und festgezurt

Doch irgendwie verbunden

Wuchernd

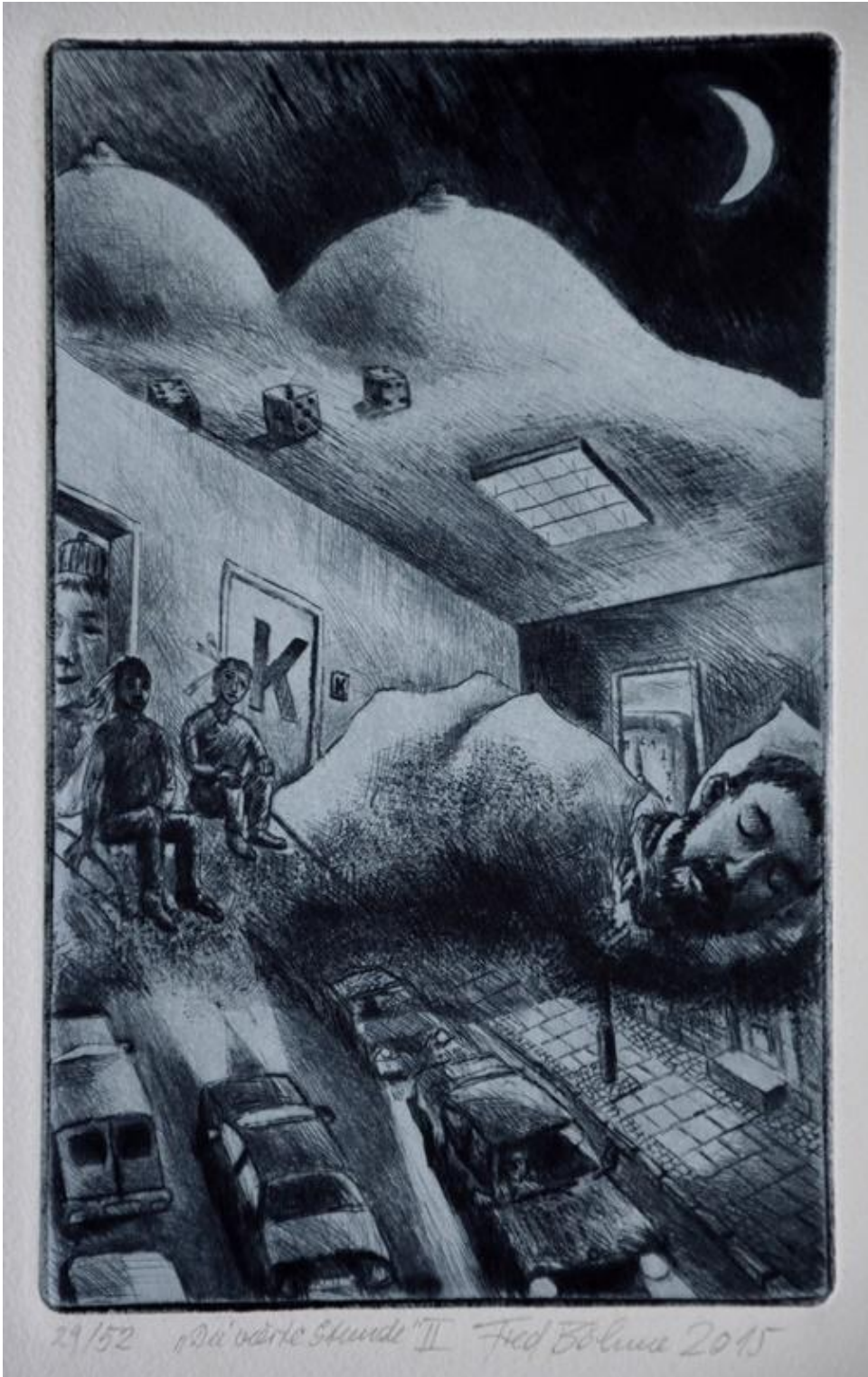
Wachsend

Und doch instabil

Tropft das Stundenmaß die Zeit

Und ein Traumgespinnst

Ist hier das Ziel



29/52 "Die vierte Stunde" II Fred Böhm 2015

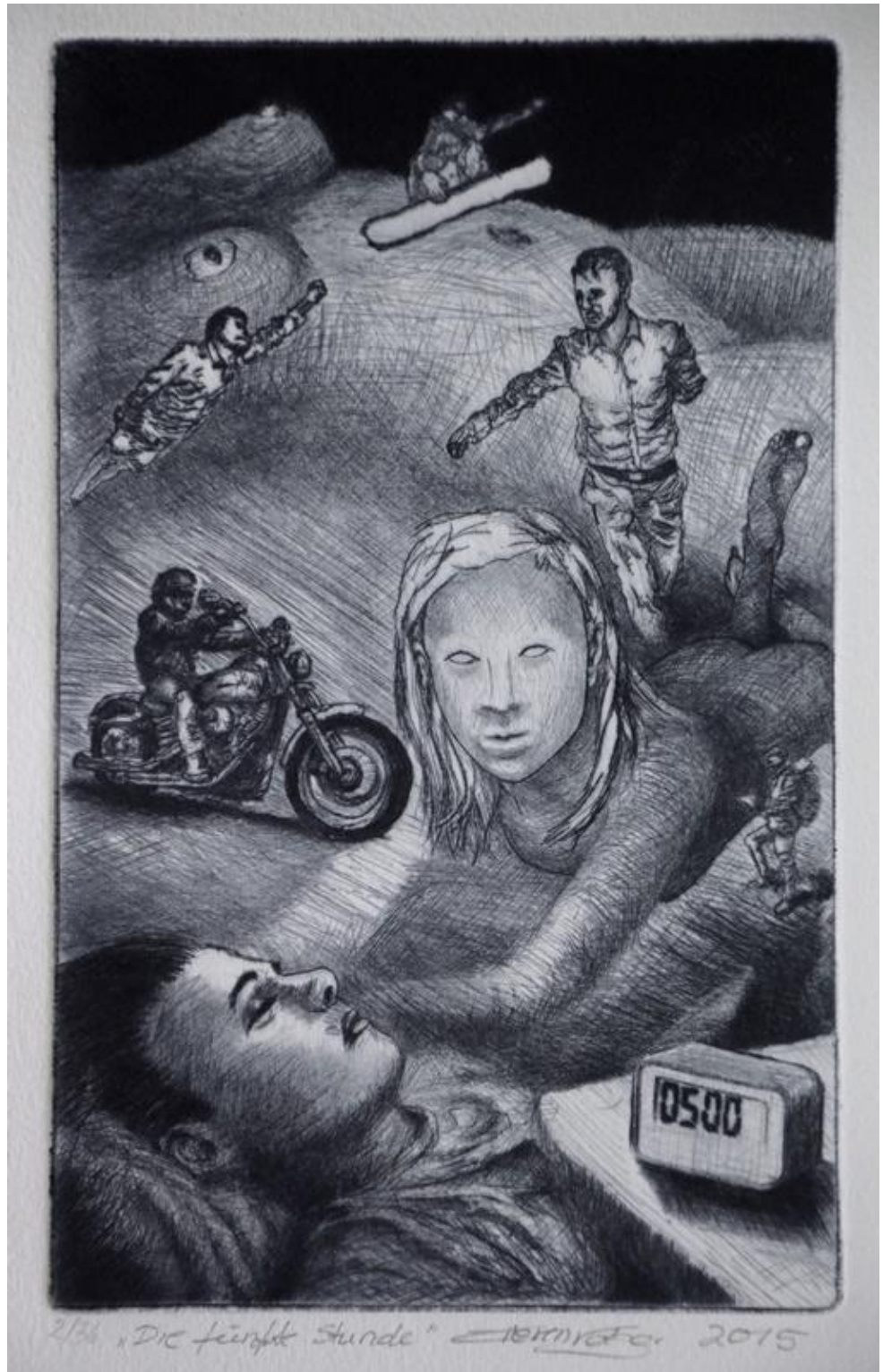
Fred Böhme

Alptraum zur vierten Stunde

Heute waren nur zwei meinem nächtlichen Hilferuf gefolgt, zwei tapfere Krieger der Großstadt-Dakota, bereit, den Kampf gegen die die Stille mordende Blechungetüme zu beginnen, die mit gleißenden Lichtkegeln das Dunkel zerteilend, brausen hinauf und hinab, das Asphaltband der innerstädtischen Gassen mit donnernden Reifen traktierend und brüllenden Motoren. Die beiden, sie waren ganz lautlos gekommen, geschlichen fast und folgten der Spur zerrissener Träume, waren erschienen ganz plötzlich, so unerwartet. Nun stehen sie bereit, bereit zur Tat. Doch müssen wir warten im Gang, tatenlos warten, dass sich **die Tür** öffne, warten, dass man uns Beachtung schenke und den Ausgang weise, der hinab führt in das Labyrinth düsterer Häuserschluchten, wo man unserer Taten harret. Doch bleibt **sie** verschlossen und wir, übertüncht von kaltem Neonschauer, starren **sie** an, **diese Pforte** und erblicken das „K“, erst schimmernd nur, dann immer klarer Gestalt annehmend, auf glatt lackiertem Holz, nun wuchernd wie eine Erscheinung. Das „K“, das Antworten verheißt, wo Resignation uns schon die Füße bleischwer gemacht. Wird dieses „K“ uns ein Helfer sein?

Die da draußen donnern weiter, feindselig die Stille schreddernd mit Motorengebrüll, sie zerlärmend mit Gequietsch, Rattern, Kreischen, Röcheln, Trommeln, Krachen. Der Raum ist erfüllt davon, dieser Ort zermürbenden Wartens. Doch fürchte ich, es wird eine andere Tür uns aufgetan und eine Stimme - langsam und monoton - uns mahnen mit ehernen Sätzen aus bleiernen Lettern, die endlose Leere verheißten. Gleich zähem, grauem Brei ertränkt der Wortschwall tatenvolles Grübeln, erfüllt das Hirn mit unendlicher Sehnsucht nach Schlaf. Kein Weg wird hier uns

gewiesen. Noch offene Türen zwingen zur Wahl zwischen dem Land lächelnder Selbstzufriedenheit und den sanften Hügeln frühlinghaften Begehrens. Was wird dann dort aus tapferen Indianern?



Lieven Volger

Zur fünften Stunde

Sinke ein
in Traumgespinste.
und erblicke sie.
Sie schaut mich an.

Strahlend
schön ist sie,
ein sanfter Widerschein
ertastet mein Gesicht.

Doch mich treibt Unrast an.

Und ich wand're
fahre
tanze
fliege
springe...



Fred Böhme

Die sechste Stunde, früh am Morgen

Der Zuschauerraum des Varieté-Theaters hatte sich zusehends geleert, denn wer erwartete noch zu dieser Stunde den Beginn einer Vorstellung? Selbst geübten Nachtschwärmern muss dieser Gedanke absurd erschienen sein. Es waren lediglich fünf Gäste im Halbdunkel des Zuschauerraumes verblieben. Hatten sie ihre Hoffnung auf ein denkwürdiges Spektakel nicht fahren lassen oder waren sie einfach über der endlosen Wartezeit schlussendlich eingeschlummert? Da öffnete sich auf einmal der Vorhang einen Spalt breit und sie – eine junge Frau in einem knöchellangen, hellen Kleid, welches einer fernen glanzvolleren Epoche entstammte – erschien auf der Bühne und schaute in den Saal auf die verbliebenen Gäste. Ihr Blick war forschend zwar, doch nicht zudringlich. Sie war wohl gekommen, um sich zu vergewissern, wie lange manche Menschen bereit waren auszuharren, genarrt durch die irriige Hoffnung auf eine künstlerische Darbietung. Sie, die geheimnisvolle Schöne, die im sonstigen Leben sich stets hinter einer Maske der Unauffälligkeit verbarg und damit das Interesse des aufmerksamen Beobachters weckte, gab auch jetzt die Bühne nicht den Blicken preis. Der Vorhang blieb verschlossen. So stand sie dort und schaute stumm in die Runde.

Unter den im Saal Verbliebenen waren auch zwei Freunde. Der eine döste noch vor sich hin, hatte die Veränderung auf der Bühne nicht bemerkt gehabt. Sein Nachbar war jedoch hellwach, stieß ersteren erregt mit dem Ellenbogen in die Seite und flüsterte: „Was habe ich gesagt? Sie lässt uns nicht vergeblich warten.“

Ersterer räusperte sich verlegen, blinzelte und schaute nun auch zur Bühne, wobei er ein ironisches Lächeln nicht zu verbergen vermochte, dann wandte

er sich seinem Freund zu: „Meinst du wirklich, dass sie nun noch zu so später Stunde ihre Kunst präsentieren wird? Scheint es nicht eher so, dass sie sich vergewissern wolle, dass es nun ihrer Darbietung nicht mehr bedarf?“

„Nein, nein. Das lässt sie sich nicht nehmen. Jüngst war es doch ebenso gewesen. Fast alle hatten sie kapituliert gehabt, der Franz, der Joseph und sogar der Leutnant Gustl, der wegen seines Schneids meint, keine Frau könne ihm widerstehen. Alle hatten sie das Theater murrend verlassen gehabt. Nur ein paar Schläfer und ich waren zurückgeblieben. Damals war es allerdings ein kleines Kerlchen mit rotem Strubbelkopf gewesen, das den Zuschauerraum ganz unverhofft - so wie sie jetzt - inspiziert hatte, aber sogleich wieder hinter dem geschlossenen Vorhang verschwand. Dann vernahm man ein aufgeregtes Getuschel dahinter. Nach einer Weile öffnete sich plötzlich der Vorhang und gab die Bühne den Blicken frei, wo ich eine weihnachtliche Szenerie sah. Sie saß dort in einem schäbigen Schuppen im gleißenden Scheinwerferlicht und hielt den neugeborenen Christusknaben im Arm. Recht leise anfangs, geradezu zerbrechlich stimmte sie ein rührendes kleines Schlafliedchen an. Das klang so verloren in diesem endlosen Ozean spätnächtlicher Stille. Alles wirkte wie erstarrt. Selbst die Zeit schien still zu stehen. Die Situation war traumhaft und unwirklich gewesen. Doch rundherum schliefen die anderen weiter und ich hatte irgendwie das Gefühl, dass ihr Gesang nur für mich allein bestimmt gewesen war.“

Darauf erwiderte sein Freund: „Und erwartungsfroh erhoffst du dir das auch jetzt wieder?!“

Er nickte und ergänzte: „Es war so außerordentlich schön gewesen, dass ich mich für die Warterei mehr als entschädigt gefühlt hatte. Als ihr Liedlein endete, wurde es dunkel auf der Bühne, der Vorhang schloss sich und

schon war diese unwirkliche Szenerie vorbei.“ Nach kurzem Grübeln setzte er hinzu: „Ich wollte sie danach unbedingt wieder sehen, schrieb ihr zahllose Briefchen, die unbeantwortet blieben. Sie war verschwunden, unnahbar, einfach weg.“

Die Dame auf der Bühne hatte nun wohl genug gesehen gehabt und entschwand genauso geheimnisvoll, wie sie erschienen war, hinter dem geschlossenen Bühnenvorhang. Die beiden Freunde hellwach und erwartungsfroh vernahmen das Klicken eines Schalters und augenblicklich verlosch auch das letzte Licht im Zuschauerraum. Dann hörten sie nur noch sich entfernende Schritte.



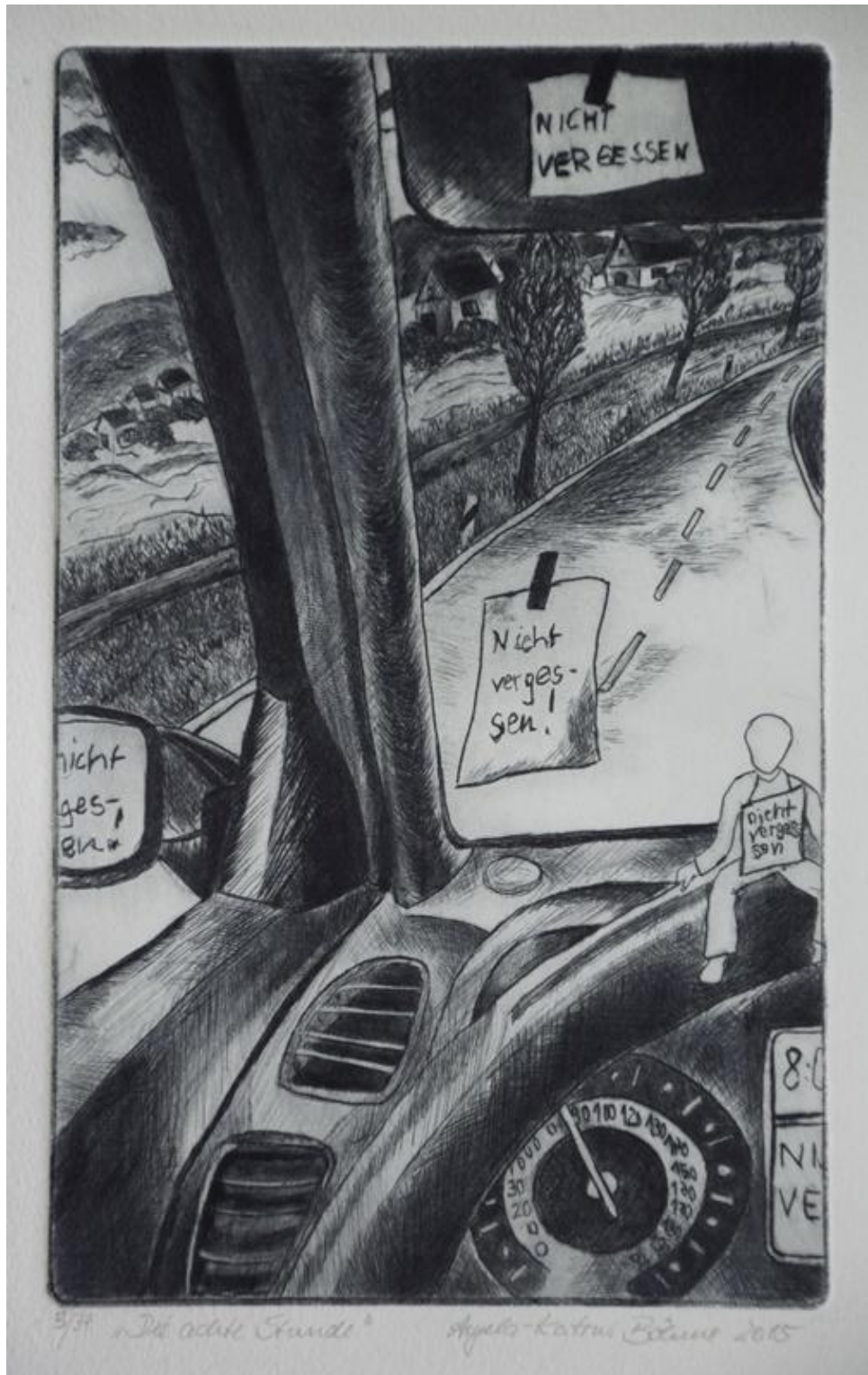
Fred Böhme

Die siebente Stunde

Schrillt der Wecker früh am Morgen
Knallt die Hand ins Dunkel rein
Schweigt er nun, doch nicht die Sorgen
Schattenträume noch vom Wein

Schwankend geht es zu dem Bade
Auf die Brille weit, weit fort
Jucken an der linken Wade
Träum´ von einem Weckermord

Schattenwandeln die Gedanken
Auf den Berg zur Arbeit hin
Wünschte einen nicht so kranken
Montagmorgentagbeginn



Angela-Katrin Böhme

Die achte Stunde

Nichts vergessen

Der Wecker schrillt, doch das Bett, so wohligh warm, und der Traum - noch
Wahrheit - halten mich fest in Zeit und Raum.

Alles ist - VERGESSEN!

Wahr bist nur DU!

Im Bett, dem Nest von Geborgenheit, die Minuten verrinnen,
jedoch beginnen nun erste Gedanken den Tag zu besinnen.

Denk daran - NICHTS VERGESSEN! -

Aber präsent bist vor allem DU!

Die Dusche warm und kalt, verwöhnt mich und belebt meine Gedanken,
lässt Realität in mein Bewusstsein ranken.

NUR NICHTS VERGESSEN! -

- TERMINE! AUFGABEN! -

Was aber machst DU?

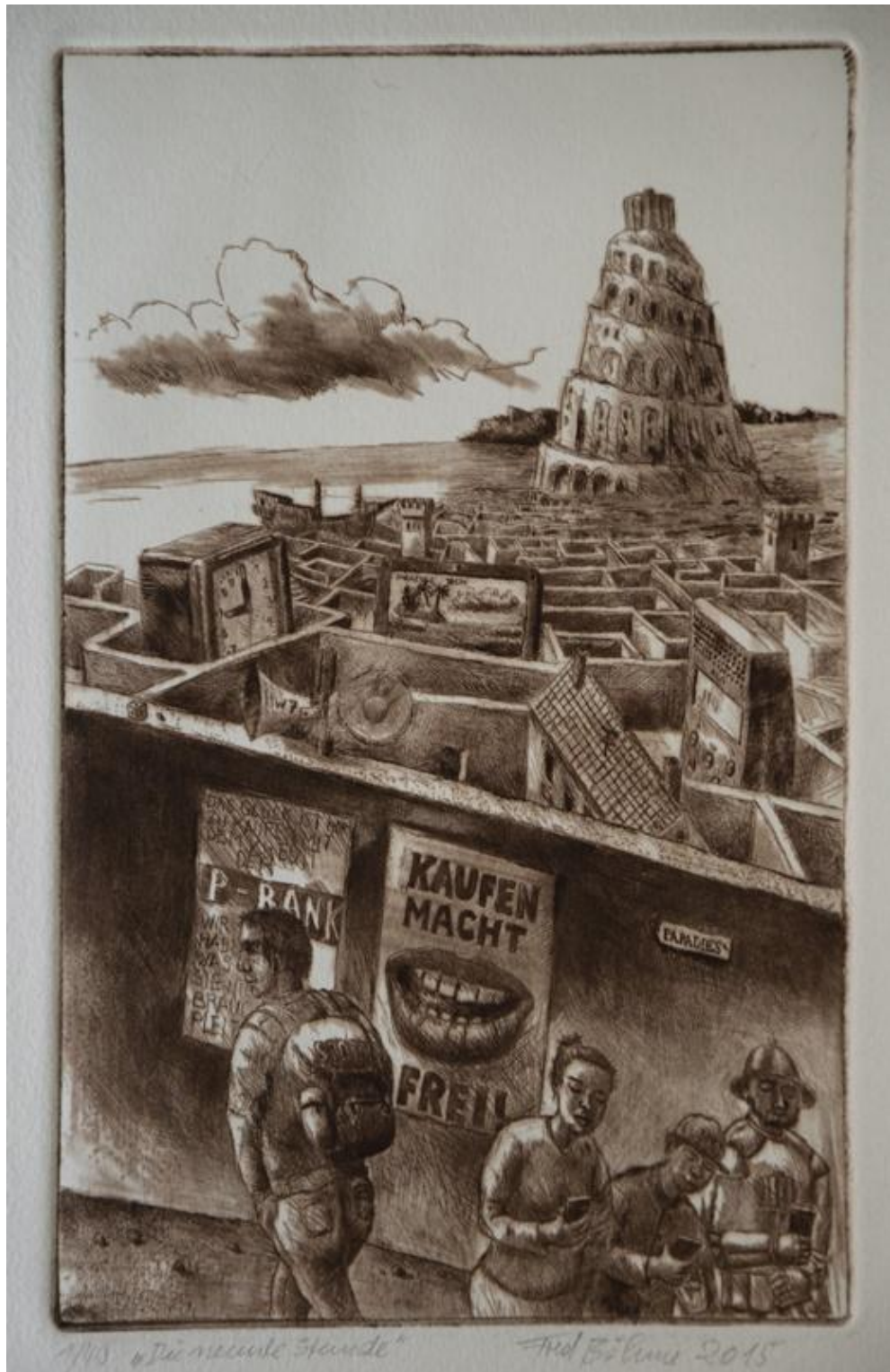
Das Auto fährt - Häuser, Felder, Hügel, Bäume – es findet den Weg fast
allein.

Meine Gedanken kreisen und nichts mehr dämmt sie ein!

NUR NICHTS VERGESSEN! -

- TERMINE! AUFGABEN! TERMINE! -

Wo dabei bleibst DU?



Fred Böhme

Die neunte Stunde

Fingerflinkes Tastentippeln
schon am Morgen mancher blind,
glücklich kaufen, dumm gelaufen,
sind verlor'n im Labyrinth.

Refrain:

Wo ist das Glück? Das Ziel ist nah!
Seh' es blinken, will schon winken.
Wann bin ich endlich da?
Zähl' meine Schritte. Erhör' meine Bitte!
Bald wird es sicher wahr.
Das Paradies, das Paradies, das Paradies, ja, ja.

Sprachgewandtes Unverständnis
stolpernd geht 's nach Babylon.
Doch der Weg ist sehr verwinkelt
und die Uhr zeigt fünf vor neun.

Refrain: Wo ist das ...

Muss noch mal mein Handy fragen.
Doch es schweigt heut still und stumm.
Das Display zeigt keine Bilder
und ich irre hier herum.

Refrain: Wo ist das ...

Einsamkeit auf diesen Wegen.
Wo sind nur die Leute hin?
Wär'n sie hier, so würd' ich schweigen
oder plappern ohne Sinn.

Refrain: Wo ist das ...



Prose "Der seltsame Heude"

Fred Böhme 2015

Fred Böhme

Unachtsamkeit zur zehnten Stunde

Das Licht im Saal erlosch, als sich der rote Samtvorhang öffnete. Das Gemurmel der kleinen Zuschauerschar verebbte. War es der plötzlich einsetzende heftige Regen gewesen, der sie auf der Suche nach einem trockenen Plätzchen zum Publikum des Dramas mit dem Titel „Das Provinztheater als moralische Anstalt“ machte? Freunde der klassischen Tragödie, zumeist kenntlich an ihrem Goethe oder Schiller am Revers, waren ausgeblieben, selbst die Hölderlins, Kleists und Herders...

Im Scheinwerferkegel erschien ein elegant, betont lässig bekleideter Mann mit blondem Haar, dessen Gesichtshaut wächsern-bleich ihn irgendwie durchscheinend wirken ließ. Weltmännisch gewandt verneigte er sich, blinzelte suchend ins Publikum, als erwarte er von dort den Gruß eines Bekannten, lächelte aufmunternd und wies dann abrupt mit der Rechten nach hinten auf das aus der Dunkelheit sich aufhellende Kulissenbild mit einem arg aus dem Lot geratenen Kirchturm. Dieser ließ alle Befürchtungen als berechtigt erscheinen, dass er in naher Zukunft unweigerlich umstürzen werde. Der Mann blickte herausfordernd in die Runde, dann begann er zu sprechen: „Glaubt hier jemand womöglich, dass er umkippen werde? Da hat er sich aber getäuscht! Denn höheren Ortes hat man endlich die Notwendigkeit erkannt, diesen schiefen Kirchturm als schiefen Turm zu erhalten. Wisst ihr denn nicht, dass uns allein das Schiefe sagt, was gerade ist?“ Eine Stimme aus dem Publikum räusperte sich und flüsterte vernehmlich: „Blödsinn!“

Plötzlich plärrte aus dem Bühnenhintergrund ein vielstimmiger Lautsprecherchor: „Wir sind das Volk! Wir sind das Volk!“ Währenddessen trat ein zerlumpt wirkender, Sonnen gebräunter Mann mit erhobener,

geballter Faust aus dem Dunkeln in den Lichtkegel. Er musterte den Redner abschätzig und fragte ihn dann: „Und, hast du uns gefragt?“

Zweifellos war der Neuankömmling der Anführer des Volksauflaufes aus dem Hintergrund, also ein erklärter Feind schiefer Kirchtürme. Vermutlich meinte er, gerade rücken zu müssen, was schief ist. Zumindest schien er gewillt, sehr nachdrücklich seine Auffassung hier vertreten zu wollen und näherte sich dem anderen stiernackig und kampflustig.

Der nun sichtlich erregt, rief zurückweichend: „Meinst du etwa, dass man sich höheren Ortes irrt? Haben nicht die oben stets den besseren Überblick?“

Aus dem Publikum erscholl unwilliges Murren. Der Empörer nahm dies als Ermunterung, packte den Retter der Schieflinge und schüttelte ihn handfest und heftig, dass dessen elegante Garderobe in den Nähten krachte. Jubel und spontaner Beifall aus dem Saal. Sie blickten gebannt auf diese Szene, während draußen auf den Plätzen und Straßen vor dem Theater im heftigen Regen das Wasser steigt und steigt. Bloß ein Freund des Federviehs im Saal bemerkte die eisernen Vögel mit blitzender Fracht...



Joachim Kratsch

Die elfte Stunde

Die Sommeruhr zeigt auf die ELF,
im Winter schlägt das zehn,
das macht, weil wir die Uhr verdrehn.

Ganz ohne nach der Uhr zu seh'n
kann es gelegentlich geschehn,
dass wir bei Sonnenschein
im Regen steh'n.

Sonnenschein und Regen,
das zu gleicher Zeit,
ist der Welt gelegen
am Regenbogenkleid.



Fred Böhme

Die zwölfte Stunde

Die Uhr schlägt Zwölf,
die Stadt ist noch leer.
Nur einen sieht man,
der stolpert hierher.

Sein Hut zerbeult,
Die Hände verborgen
welch düsterer Blick
jetzt kommen die Sorgen.

Ist er der späte Racheengel,
der aus Gefangenschaft nun heimgekehrt,
will brechen uns´re Ordnung?
Wie lang ist sie noch unversehrt?

Sitz hier am Tisch
mit Colt und Bier
erwart´ ihn schon lange,
bin der Sheriff hier.

Und auf dem Berge Ararat
als sich die Sintflut verzogen hat,
da strömt es heraus und flutet ins Land.
Es kommt in Massen, sein Ziel ´ unbekannt.

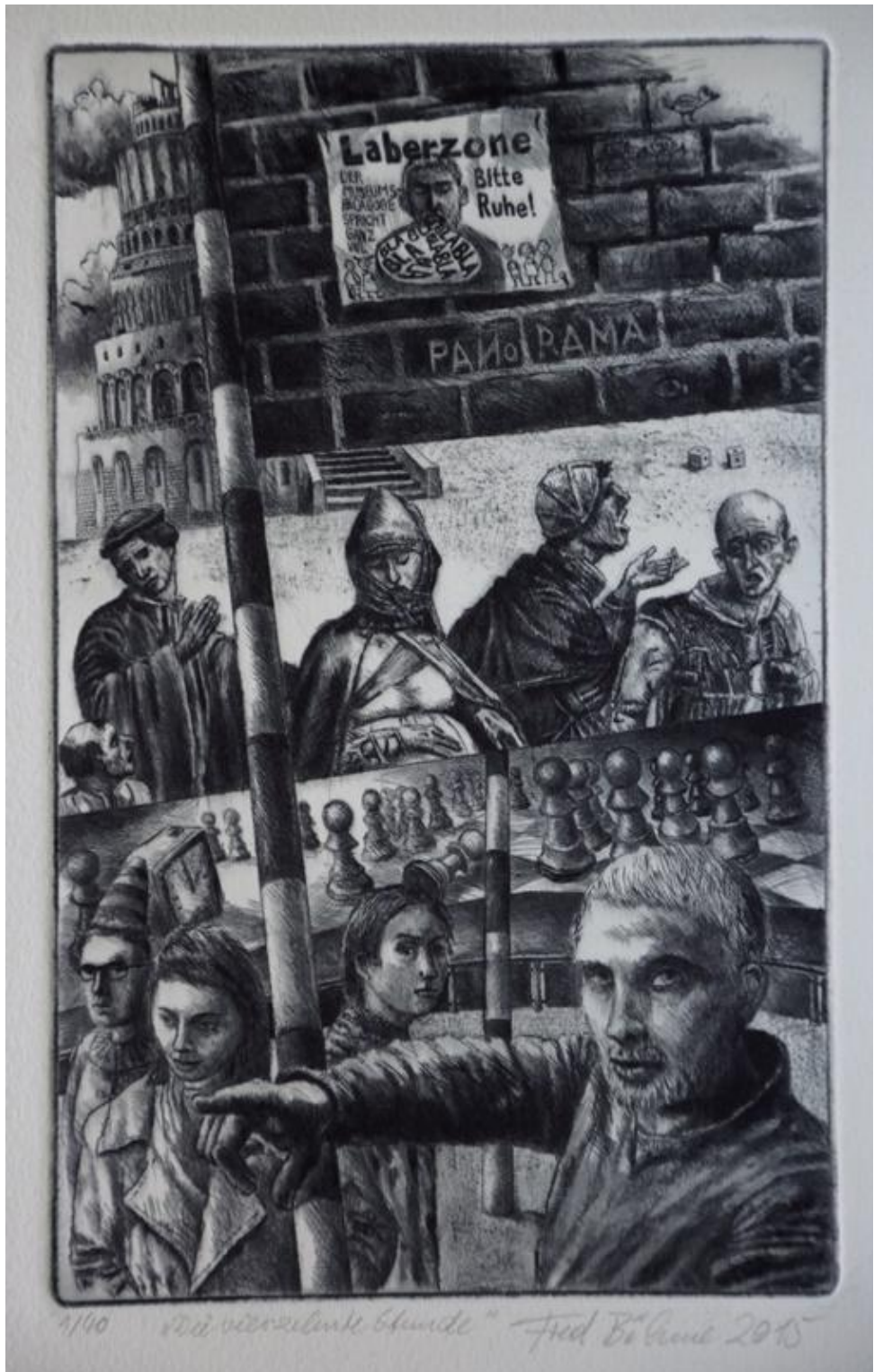


2/16 "Die dreizehnte Stunde" Jürgen Vogel 2016

Lieven Volger

Die dreizehnte Stunde

Zur dreizehnten Stunde ist mein Glas noch halb voll.
Ist es einerlei, dass dieser Brei über den Tellerrand quoll?
Schau ich über seinen Rand hinaus,
dann frag ich mich: Wer sortiert hier wen aus?
Die Guten ins Töpfchen,
die Schlechten ins Kröpfchen.
Kommt zu mir, die Ihr müsst aus Gefahren fliehen!
Die Wohlstandsverzückten lasse ich lieber ziehen.
Nicht Besitz schafft Frieden dir.
Wem hilfst du? Wer hilft mir?



Fred Böhme

Die vierzehnte Stunde

Sie harren aus im endlosen Strom des Geschwafels, der bedeutungsschwanger die Leere kaschiert. Der auf Krücken blickt furchtsam auf die Flut und lauscht dem anderen, der wild gestikulierend mit offenem Munde schweigt. Das Weib daneben mit schwanger gewölbtem Leib ist ganz bei sich und ihrem Kinde, ganz nah bei ihnen und doch so fern. Und Müntzers Predigt folgt nur einer, einer, der es vermag, der Form seines Mundes, die Worte zu rauben, sie zu ertasten, zu erfassen, zu erkennen. Doch der ist blind. Was meint er zu hören im Strom babylonischer Verwirrung, einen Klang, einen fernen Ton zur Ermunterung? Oder gar das Knirschen im uralten Gemäuer, das dem Einsturz vorangeht?

So stehen sie inmitten dieses Stroms auf der Insel der Stille im gleißenden Licht und erhoffen ein Versiegen der bleiern grauen Gedanken ertränkende Flut. Doch der da plappert und plappert und plappert, der sieht sie nicht, zwingt sie zu verweilen. Er wird getrieben von den Blinden rundherum, die wie er die Stille fürchten, wohlmeinend, dass sie die Leere sei.

Und hält er mal inne - zu kurz für sie, dem Strome zu entrinnen -, trifft ihn ein Blick, mürrisch und fordernd, von einem aus dem Tiefschlaf Erwachenden, der gebannt im Strom der Worte gefangen, wie sie ausharrte. Was will der Aufblickende? Erkenntnis ohne Mühe? Bestätigung des Bekannten?

Getrieben von der Furcht irriger Erwartungen, falscher Fragen und der Angst vor der Wortlosigkeit beginnt der Schwafler von neuem und ertränkt in seiner Wortflut bedeutungsschwangere Stille.



Joachim Kratsch

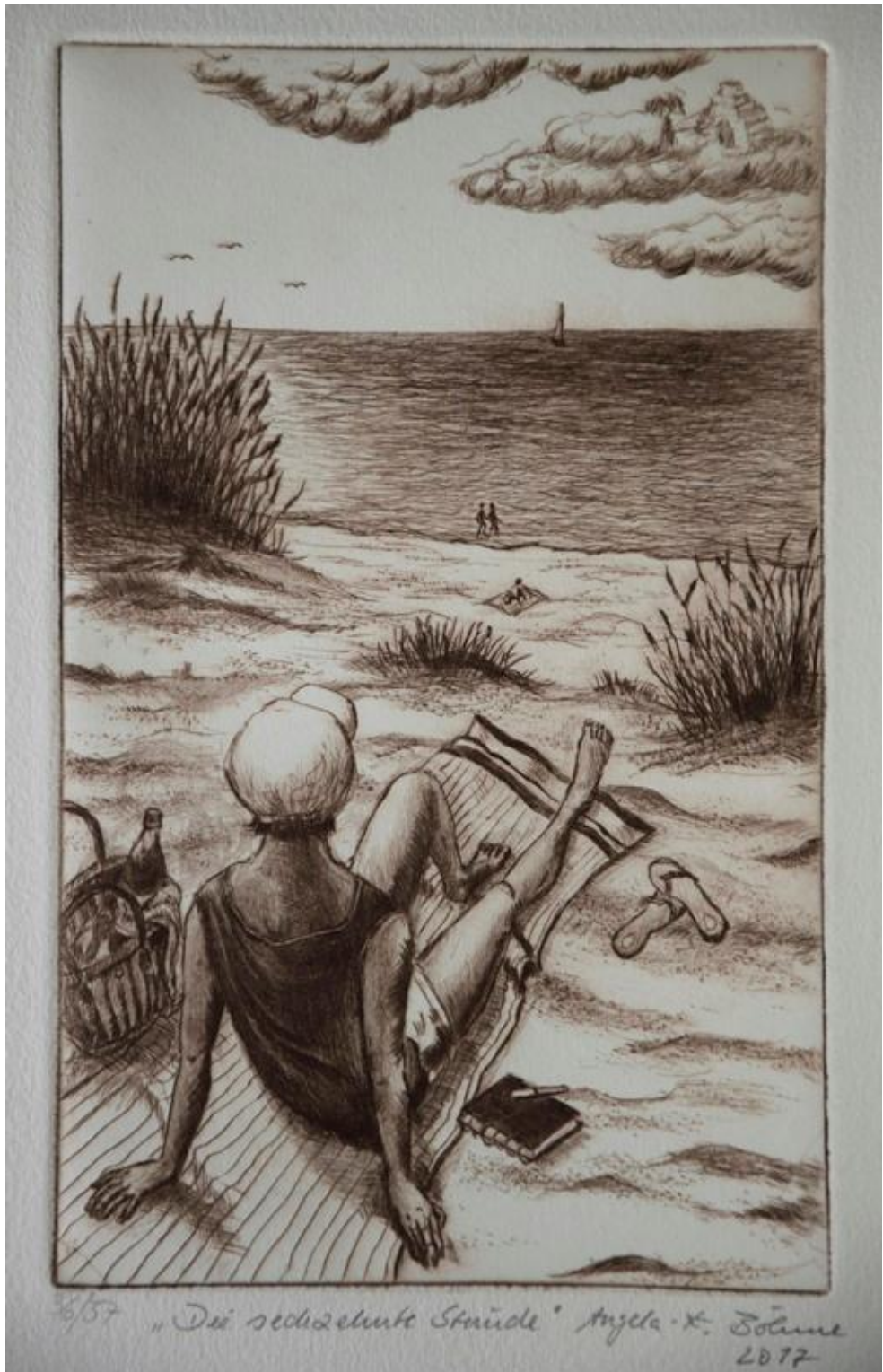
Die fünfzehnte Stunde

Auf frühlinggrüner Stadtparkwiese,
keine war so schön wie diese,
mit Blütenflor kaum je gesehn,
da lieb ich das Spazierengehn.

Am Nachmittag ganz kurz nach drei
kommt auch mein Schutzengel vorbei.
Der wird erwartet schon seit zwei,
auf meinen Wegen mich zu schützen
und meiner Träumerei zu nützen.

Kaum war der Engel mir schön nah,
verbiss ein Kampfhund ohne Zügel
sich in die Spitzen vom Geflügel.
Im blauen Wolkendunst dabei
entschwand dem Blick die Rauferei

Der Engel kam zurück nach sieben Stunden,
gerupfte Federn hat man nie gefunden.
Der Kampfhund blieb verschwunden.



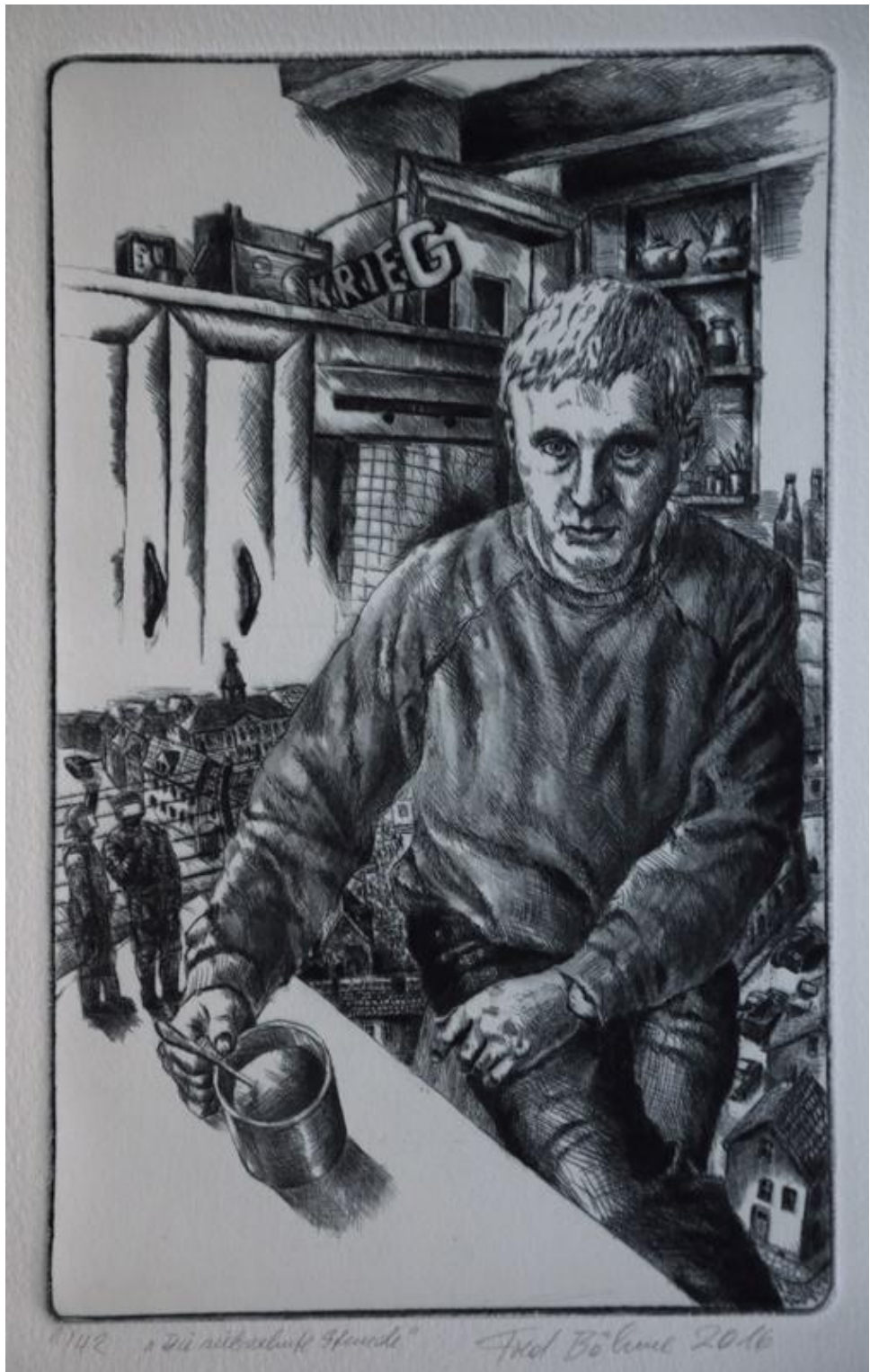
6/57 "Die sechzehnte Stunde" Anjele-K. Bolme
2072

Angela Katrin Böhme

Die sechzehnte Stunde

Gedanken

Gedanken, frei und ungehört,
schweben und stolpern durch meinen Geist,
sie ziehen Gefühle mit sich, nach sich.
Gefühle, die meinen Körper beherrschen,
meine Gedanken verwirren, Vernunft verbieten.
Gedanken an dich ziehen mit den Wolken am Himmel über
Ozeane zu dir. Du darfst sie erahnen und als Gefühl empfangen.
Diese Gedanken an Erlebtes, Empfundenes und Erträumtes
lassen mich berauscht und voller Erwartung zurück.

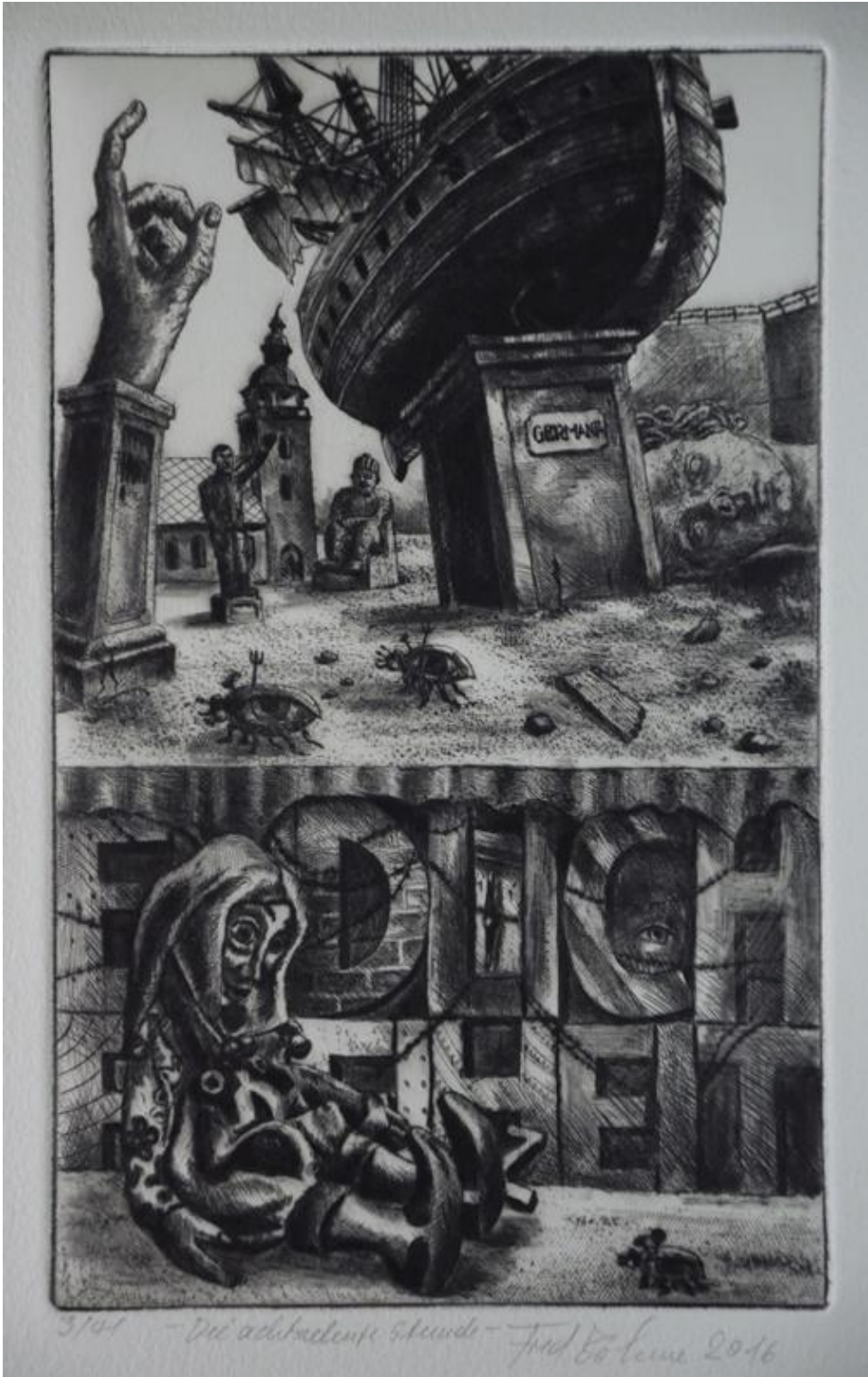


Fred Böhme

Die siebzehnte Stunde

Feierabend: Es ist immer der gleiche Weg den Berg hinab. Die Landschaft noch kahl, braun-grau, links der Wald, rechts der spärlich bewachsene Fels, die Schritte eilig und doch überlegt, später dann Buschwerk zu beiden Seiten den Pfad säumend, die Stadt ist nun nah. Erst die menschenleere Villengegend, Viertel der neuen Reichen wie auch des bescheidenen Mittelstandes in zerteilten, einst herrschaftlichen Wohnungen, Leben im Verborgenen, entfernt brummt ein Auto eilig zum Kyffhäuser hinauf. Unweit davon platscht Wasser treppab und endlich der Anger, harte Sohlen klappern auf Granit, der weite Platz noch zugestellt mit parkendem Blech. Passanten mit müdem, verschlossenem Blick eilen den anderen nicht beachtend einem ungewissen Ziel entgegen. In der Ferne der Bäckerladen. Dort angekommen: Vier Mehrkornbrötchen bitte. Das macht glatt zwei Euro. Nun nur noch ein kleines Stück die Klosterstraße hinunter, die Schritte sind forscher: Hallo, wie geht 's? Bei der Poststelle ein bekanntes Gesicht, Winken, dann weiter, immer weiter und endlich daheim. Die Tür aufgeschlossen, Schuhe aus, Jacke aus, die Katze maunzt. Ich lasse sie ins Freie, schultere nochmals den Rucksack und gehe die Treppe hinauf in die Küche. Und dort fällt von mir ab, die Unrast des Tages. Das Wasser rauscht im Kocher, die Tasse bereit mit dem Pulver und dann am Tisch sitze ich, stiere vor mich hin, lass die Gedanken ziellos wandern ... Nun will ich trödeln und tagträumen. Vor mir der Pott mit dampfendem Kaffee und aus dem Radio skandalisiert der smarte Rechthaber mit geheuchelter Entrüstung die Mär von Krieg, Gewalt und Massenflucht. Die Schuldigen sind längst gefunden, darum drohen seine Worte selbstgewiss, ätzen und zerstören gewaltig gewalttätig, rhetorische Fingerzeige spießen schmerzhaft ins Gehör

und martern das Hirn. Nicht Frühlingssonnenheiterkeit sondern lähmende Spätwinterfrostdüsternis plärrt er mir in die Ohren...

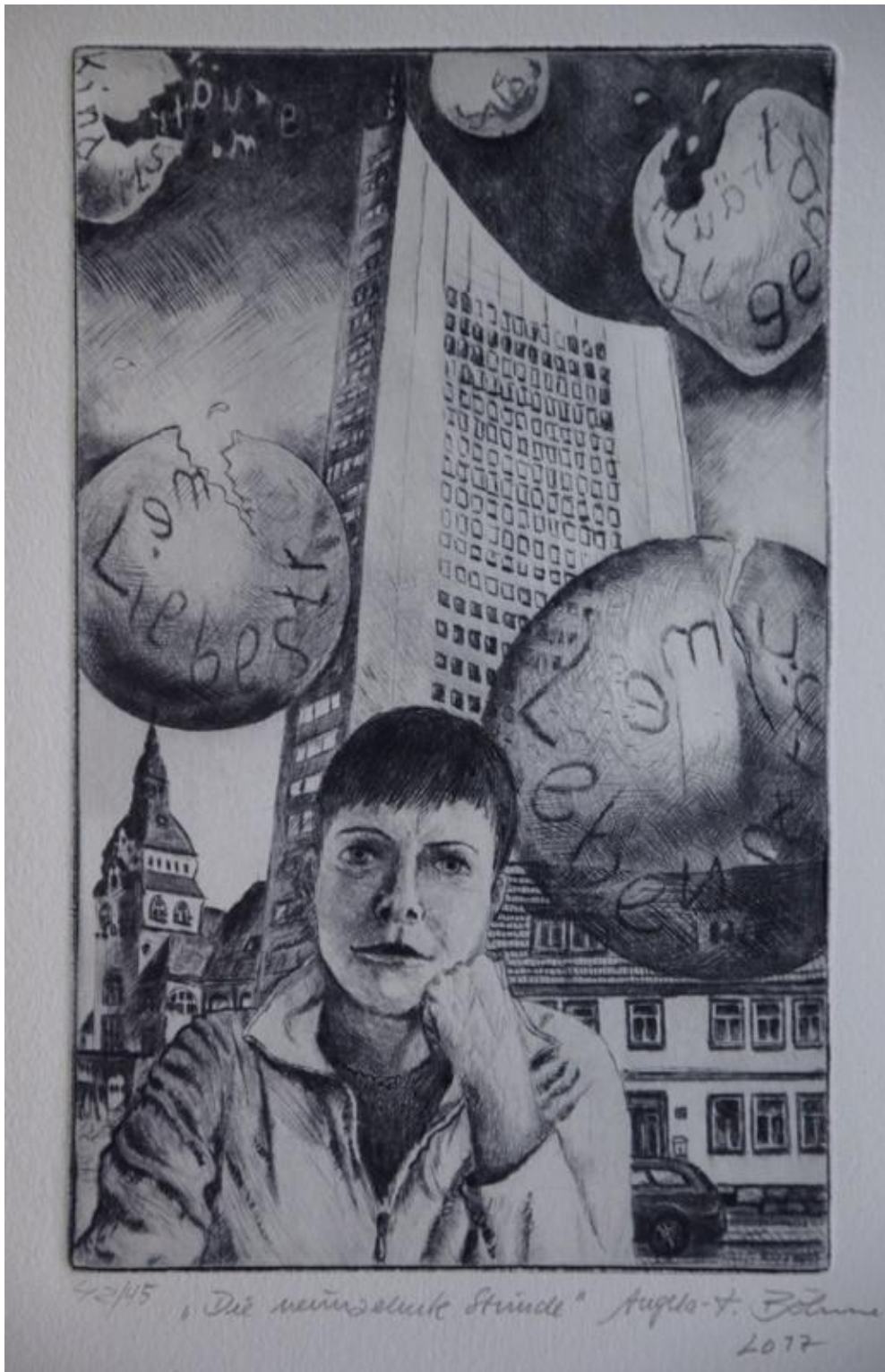


Fred Böhme

Von der Freiheit einer Marionette zur achtzehnten Stunde

Das ist Franz. Er ist aus Prag. Er ist frei, endlich. Niemand lässt ihn heute an *seinen* Fäden tanzen. Wessen Fäden eigentlich? Die von Franz oder die des Puppenspielers? Franz ist wirklich frei, im Augenblick. Er liegt in der Ecke mit schlaffen Beinen und Armen, lässt den Kopf hängen, ganz kraftlos und resigniert. Endlich Freiheit! Das Theater ist vorbei! Und was macht Franz? Es ist achtzehn Uhr und er sehnt sich nach der unerbittlichen Hand des großen Puppenspielers. Der schafft wenigstens Ordnung, kontrolliert die subversiven Fädendurchschneider und Freiheitsapostel, repariert das Wrack der Germania und droht den Göttern mit Konsequenzen, wenn das Unheil überhandnimmt, denn sein Werk ist alternativlos! Lächelnd lässt er Franz wieder zappeln und gibt seiner Bewegung eine Richtung, ein wirkliches Ziel. Unter seiner Hand taumelt Franz wagemutig der Freiheit entgegen...

eine Freiheit zu tun, was der Marionettenspieler möchte.



Angela Katrin Böhme

Die neunzehnte Stunde

Lebensträume

Junge Träumer träumen!

Träumen, nichts zu versäumen!

Mitunter räumen Träume dann,

aus dem Herzen Schmerzen!

Alte Träume – versäumte - schäumen,

werden Blasen, blähen sich zu Fratzen -

P L A T Z E N!



1/38 "Die zwaarste Stunde" Fred Böhm 2016

Fred Böhme

Die zwanzigste Stunde

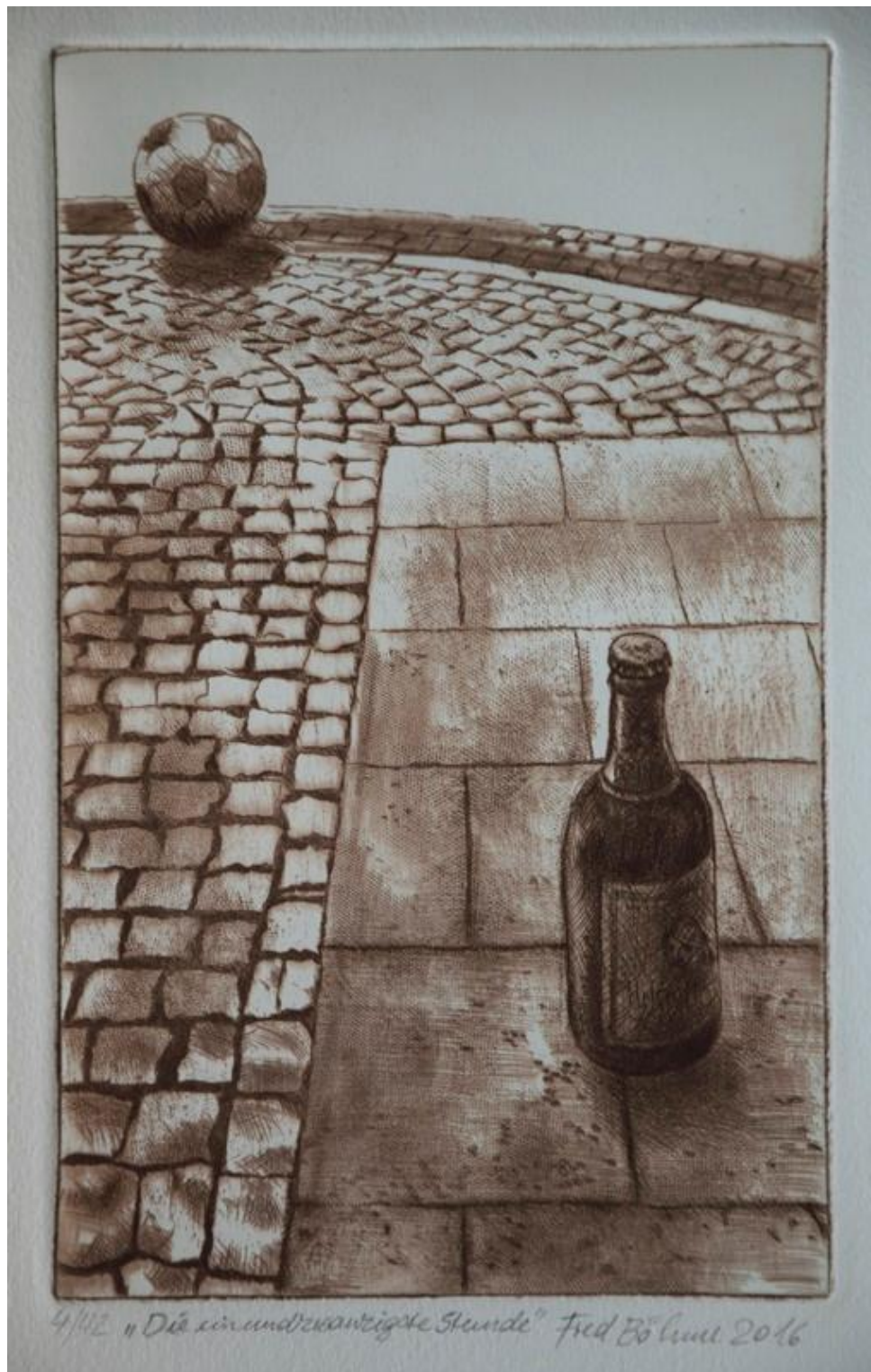
Der Fernseher flimmert, der Abend beginnt,
am Fenster perlt Regen und die Zeit verrinnt.
Ein Anzugmann grau, die Krawatte leicht schief
schwafelt vom Krieg und wie er heute verlief.

Im Scheinwerferkegel gleißt Nacktheit schön grell.
Nur Vierneunundneunzig! Kauft möglichst schnell!
Ein Panzer rasselt über die Gasse ein Stück.
Wer jetzt noch zögert, der verpasst sein Glück!

Geschniegelte Banker in Hochhaustürmen,
Computerzahlen in den Himmel stürmen.
Die Freiheit geschunden und auch das Recht,
in eisernen Ketten ein blinder Knecht.

Die Worte verklingen, im Dunkeln glänzt Stahl,
zwei Bomber am Himmel, ein Grenzzaun im Tal.
Der Sprecher verstummt, sein Gesicht ist leer.
Der Bildschirm flimmert, keiner sieht ihn mehr.

Zur zwanzigsten Stunde zerbricht die Welt,
so viele flüchten, hell klumpert das Geld.
Der Eine grinst selig, der Andere schreit laut.
Wen wundert es noch, dass ihr davor graut?



4/12 "Die einundzwanzigste Stunde" Fred Böhm 2016

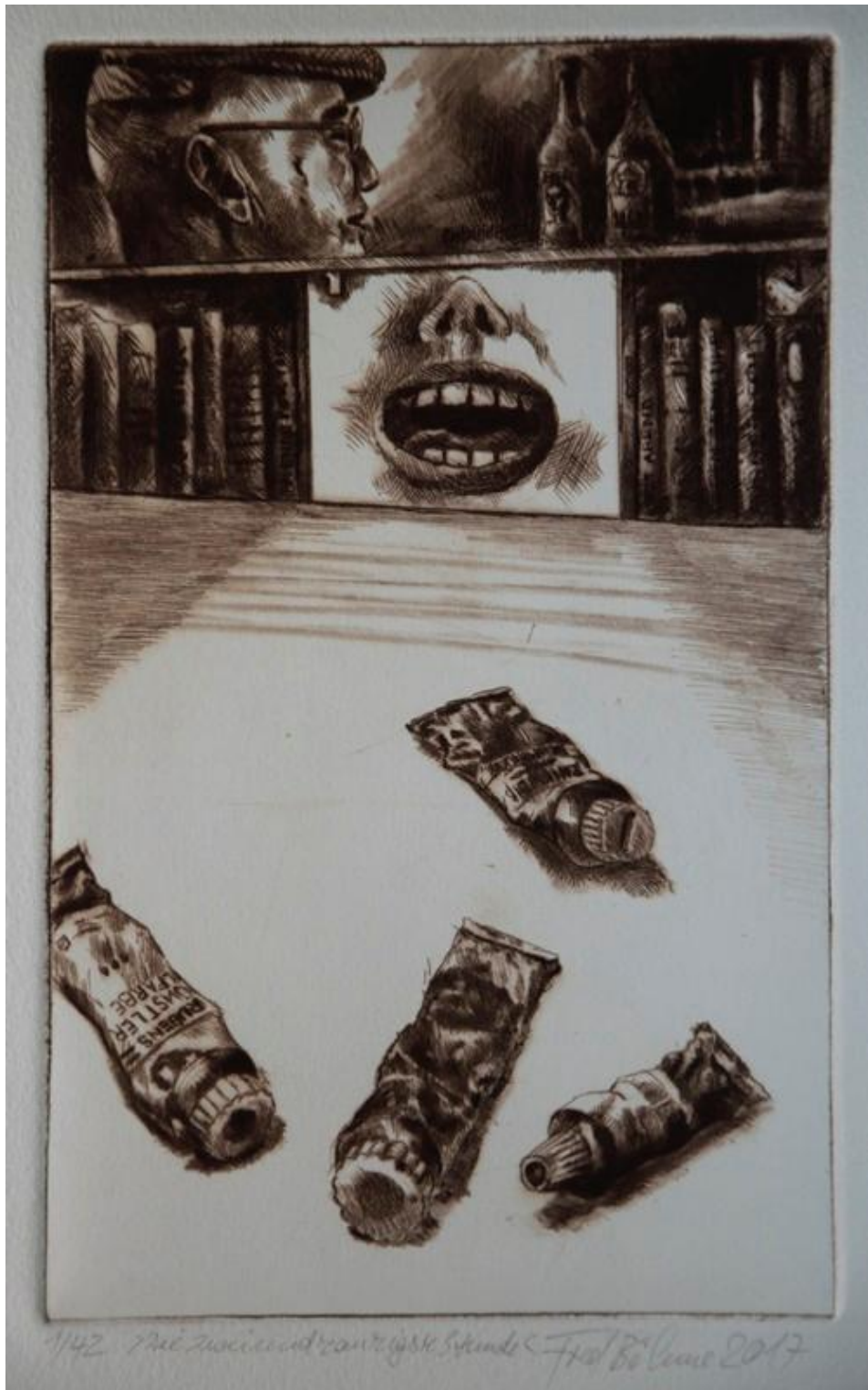
Fred Böhme

Die einundzwanzigste Stunde

Siebenundvierzig Minuten

bevor der Ball Bastian Schweinsteigers Hand traf ...

oder traf seine Hand den Ball???



Fred Böhme

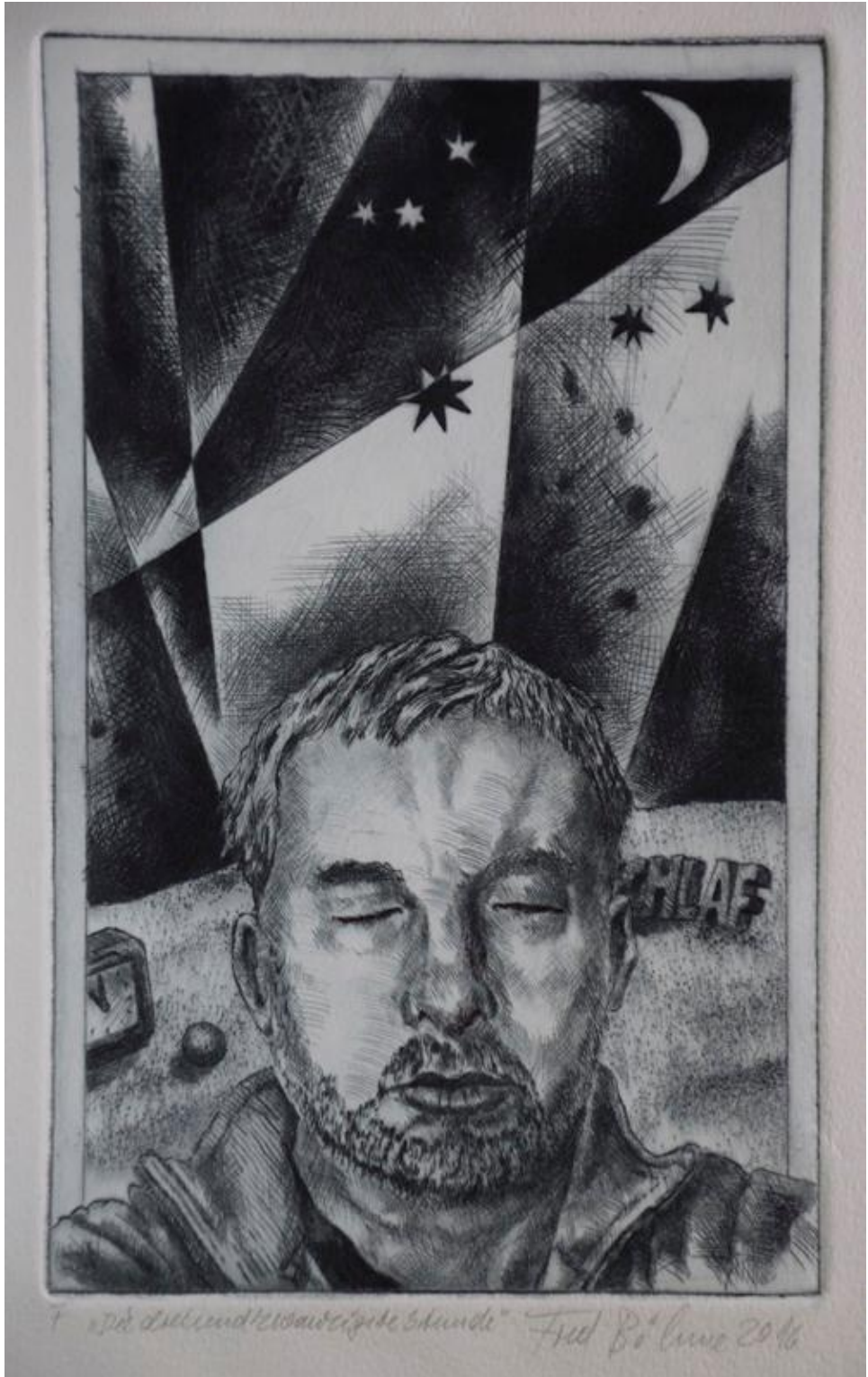
Die zweiundzwanzigste Stunde

Am Abend um Zehn bin ich ziemlich kaputt,
die Knochen schmerzen, der Kopf voll Schutt.
Ein Tag voller Palaver, Stress und Streit,
nur ab ins Bett, schlaf ein, es ist Zeit.

Zwei Stunden zuvor das Handy schrillt grell
Ein Freund aus Syrien quasselt so schnell:
„Komm in mein Haus, ich bin so allein,
dann werden wir lachen und trinken Wein“

Ich bin viel zu müde, kraftlos und breit,
der Fernsehversprecher verlangt Heiterkeit,
kein Buch verführt, auch keine Malerei,
fühl mich bedrängt, ohne Lust und nicht frei.

Die Tuben sind leer, das Glück ist so fern
Brauch heut nicht zu malen, was tät ich gern?
Ein bisschen träumen vielleicht und das allein,
mit schöner Musik und einem Glas Wein.

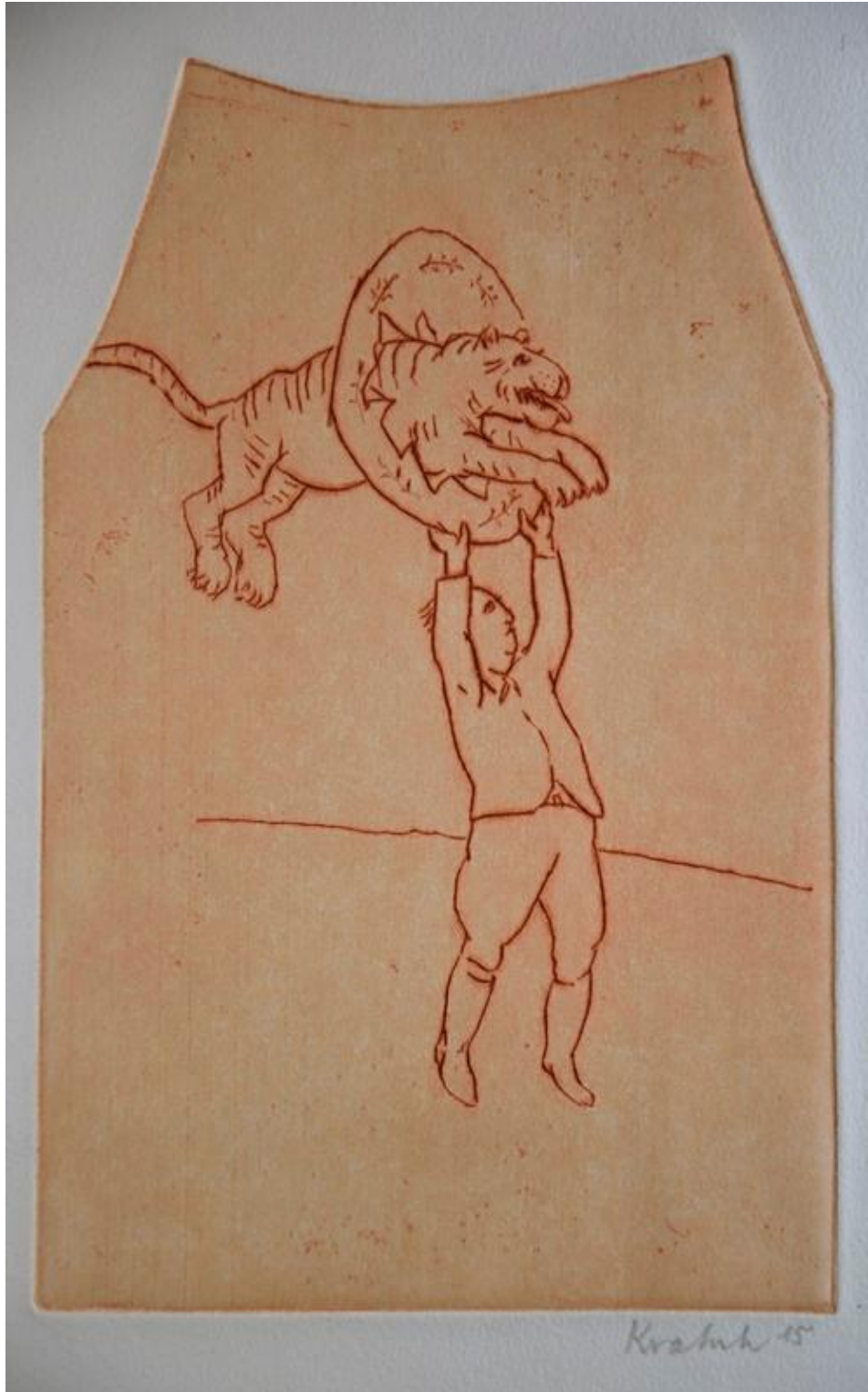


Fred Böhme

Die dreiundzwanzigste Stunde

Schließe erschöpft die Augen im Bett. Weich und warm umfängt mich
Geborgenheit und im ersten grauen Dämmer aufgehoben, spüre ich
Leichtigkeit. Es fällt ab, was mich beschwerte. Ich recke meine müden
Glieder und tauche ein in die umfassende Schwärze der Nacht,
des traumlosen Dämmers, der keine Bilder kennt,
nur eine mich wie Blei umschließende, nichts fordernde Schwere,
in die ich nun versinke...
und in die ich mich erleichtert fallen lasse, denn diese Schwere kennt keine
bedrängenden Pflichten, keine Hektik, keine Liebe, keinen Hass,
hüllt mich ein in einen schwarzen Mantel des völligen Vergessens...
Schlaf ..., Schlaf ..., Schlaf ..., tiefer Schlaf...

Und erst die Träume wecken die Nöte und Ängste als Echo des Tages.



Joachim Kratsch

Die vierundzwanzigste Stunde

Das begehrteste vor allen Dingen
ist ihnen das Papierringspringen.
Doch leider ist dafür, wie hässlich,
das Papierringspannen unerlässlich.

Nach Mitternacht in dunkler Stunde,
kein Mensch mehr in Arenas Runde,
Aug in Aug mit dem Dompteur
folgt der Liger nach Gehör.

Keiner lässt sich gerne zwingen,
nur von hinten glückt das Springen.
Im Auge zwei, drei Sägespäne
garantieren dann die Freudenträne.

Nur dumm -
ganz ohne Publikum.